

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus diesem Dokument zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internet-Adresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors. Quelle: <http://www.mythos-magazin.de>

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Germanistisches Seminar IV
Prof. Dr. Peter Tepe, Tanja Semlow
HS: Feindbilder in Literatur und Medien
WS 06/07

Feindbilder des Sozialismus – Wie die DDR den Westen sah

Till Simon Nagel

1.) Einleitung

Diese Hausarbeit beschäftigt sich mit Feindbildern in der DDR, insbesondere mit dem der Bundesrepublik Deutschland. Nach einer einleitenden Definition des Feindbildes wird die Frage nach dem Warum behandelt. Wieso zeichnete die Obrigkeit des real existierenden Sozialismus derartig scharfe Feindbilder? Kriegstreiber, Ausbeuter, Großindustrieller – nur einige der stereotypen Feinddarstellungen des Westens in der DDR. Hier soll der Frage nachgegangen werden, wer denn eigentlich der Feind war. Wer waren die Feinde der Republik und des werktätigen Volkes und was machte sie zu solchen?

Der gemeine Feind des sozialistischen Deutschlands kam in vielerlei Gestalt daher. Mal offensichtlich und für alle sichtbar, in vielen Situationen aber auch unerkant. Die Feinde konnten von außen kommen, aber auch im Inneren der DDR unerkant ihrem Treiben nachgehen. In diesem Abschnitt rücken die Identität und die Darstellung der Feinde in den Blickpunkt.

Feindbilder haben immer eine Zielgruppe und eine Empfängergruppe, das heißt sowohl ein klar definiertes Ziel, welches als feindlich zu gelten hat, als auch die Gruppe, an die sich das Feindbild richtet, bzw. denen es vermittelt wird. Auf wen zielten die propagierten Feindbilder besonders stark ab und an wen in der DDR waren sie gerichtet? Auch dieser Frage soll nachgegangen werden.

Abschließend wirft diese Hauptseminararbeit einen Blick in die Filmwelt der frühen DDR, denn die Feinde waren nicht nur am Boden sondern auch bereits im Weltall. Im Laufe des Wettstreits, welcher der beiden Machtblöcke zuerst seinen Platz im Weltall festigte, bezogen auch die Kulturschaffenden in Romanen und Filmen Stellung. Die Selbstdarstellung und Vorstellungen einer sozialistischen Zukunft sowie die Darstellung der Feinde im DEFA Science-Fiction-Film „Der schweigende Stern“ werden einer genaueren Betrachtung unterzogen.

2. Über Feindbilder

Was ist ein Feindbild? Die Vorstellung über die Eigenschaften derer, die uns feindlich gesonnen sind? Das Bild, das im Kopf erscheint, wenn man an seine Feinde denkt? Eindeutig besetzt ist dieser Begriff nicht, selbst in der Feindbildforschung gibt es verschiedene Erkenntnisse und Modelle über die Entstehung von Feindbildern, deren Entwicklung und Auswirkungen. „Wer ist der Mensch, dem wir da begegnen“¹, ist eine der Fragen, die in letzter Instanz auch zur Bildung eines Feindbildes führen kann, denn Kategorisierung, also die Einordnung aller wahrgenommenen Informationen und Eindrücke in zusammenhängende Gruppen, ist eine typische menschliche Verhaltensweise. „Durch Kategorisierung strukturieren wir unsere soziale Realität: Die Welt wird einfacher und überschaubarer“ (CW 56). Auch bei Personen wird kategorisiert. Man will wissen, wo man steht und eben auch, wo der andere steht.

Wir machen uns ein Bild, indem wir unsere immer sehr begrenzten Erfahrungen mit Personen einer bestimmten Gruppe auf alle Menschen dieser Kategorie übertragen, und ihnen damit entsprechende Eigenschaften zuweisen.²

Man vergleicht sich mit anderen Menschen, die eigene Gruppe mit anderen Gruppen. „Und weil dieser Vergleich ein positives Ergebnis haben sollte [...], kommt es leicht zu Beurteilungsfehlern zugunsten der Eigengruppe und zum Nachteil der Fremdgruppen“ (CW 53). Im Extremfall kann also aus dem Vergleich die Überzeugung entstehen, die eigene Gruppe sei vielleicht sogar auf die eine oder andere Art überlegen. Die Gegenüberstellung kann aber auch das genaue Gegenteil ergeben – ein Gefühl der Minderwertigkeit bzw. der bedrohlichen Überlegenheit des Gegners.

Hieraus resultieren Verzerrungen und Idealisierungen, im Extremfall ein Freund-Feind-Schema, das bezüglich der eigenen Gruppe vornehmlich positive und bezüglich der Außengruppe vor allem negative Vorstellungen enthält.³

In seinem Aufsatz „Grundsätzliches über Feindbilder“ bezeichnet Peter Tepe ein Feindbild als Vorstellung oder Bild einer Bezugsgruppe von einer anderen Bezugsgruppe⁴. Dabei muss aber nicht jede Vorstellung von ‚den Anderen‘ auch gleich ein Feindbild sein, denn nicht jede Vorstellung oder jedes Bild einer Bezugsgruppe von der anderen muss zwangsläufig negativ sein. Nach Tepe ist das eigentliche Feindbild erstens eine *Vorstellung*, zweitens eine *negative Vorstellung* und drittens eine *unzutreffende negative Vorstellung* (vgl. PT 51).

¹ Christoph Weller, „Warum gibt es Feindbilder?“, erschienen in J. Hippler/A. Lueg (Hg.): „Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen“, Hamburg 2002, S.49-58, nachfolgende Verweise auf diesen Text werden mit „CW“ angegeben.

² CW, S.51

³ CW, S.53

⁴ Peter Tepe, „Grundsätzliches über Feindbilder“, erschienen in der Zeitschrift „Aufklärung und Kritik“, Nürnberg, 2002, nachfolgende Verweise auf diesen Text werden mit „PT“ angegeben.

Tepe unterteilt in zwei Arten von Feindbildern, das Feindbild(+) und das Feindbild(-).

Als Feindbild(+) definiert er ein „zutreffendes Bild des realen Feindes“ (PT 54). Es kann ein vereinigendes Feindbild sein, das die Gruppe, die es propagiert, stärkt und eine Richtung oder eine Möglichkeit zur Problemlösung anbietet (vgl. PT 54ff).

„Das Land der A wird von der Armee der B besetzt; deren Führer wollen ihren Herrschaftsbereich ausdehnen, die Bodenschätze des besetzten Landes für sich nutzen usw.[...] Die A, die sich von der Fremdherrschaft durch die B wieder befreien wollen, benötigen ein zutreffendes Feindbild(+). Wenn es reale Feinde gibt, so brauchen die Bedrohten ein verlässliches Bild von ihnen.“⁵

Das Feindbild(+) macht also eine grundsätzliche Gegnerschaft zwischen zwei Gruppen bewusst und ist kein Projektionsraum für negativ beladene Vorurteile. Allerdings sollte es als Teil eines ‚Überzeugungssystems‘ (PT 55) nicht grundsätzlich akzeptiert werden, fordert Tepe, da grundsätzlich jedes politische, religiöse oder ideologische Überzeugungssystem eigene Feindbilder(+) für seine Anhängerschaft entwickle.

„Feindbilder(-)[...]entstehen – zumindest sehr häufig – im Kontext grundsätzlicher Gegnerschaften und im Zusammenhang mit Feindbildern(+).“ (PT 55). Sie sind unzutreffende Negativbilder, „[die] erhebliche illusionäre Anteile [enthalten]“ (PT 55) und dienen als eine Art großer Rahmen um das gewonnene Feindbild(+). Der so erhaltene Eindruck der einen Gruppe von der anderen fügt sich zu einem Gesamteindruck zusammen, sowohl mit Feindbild(+)- als auch mit Feindbild(-)-Elementen.

„In einer Situation grundsätzlicher Gegnerschaft gelangen die A nicht einfach nur zu einem zutreffenden Feindbild(+) der B, sondern zu einem ‚Gesamtbild‘, das auch Elemente eines Feindbilds(-) enthält, vor allem Dämonisierungen des Kontrahenten.“⁶

Diese Tendenz zur Dämonisierung und negativen Überhöhung des Feindes „führt dazu, dass der reale Feind als eine Art *Unwesen* betrachtet wird, das nicht nur zu bekämpfen, sondern das total zu vernichten und auszurotten ist“ (PT 56).

Wozu dient nun dieser Überbau des Feindbildes(+) mit dem dämonisierenden und verzerrenden Feindbild(-)? Sicherlich auch um die Rezipienten dieses Feindbildes, also die Gruppe, die es auslebt, zu vereinen, zu stärken und sie moralisch aufzubauen. „Die Welt wird einfacher und überschaubarer“ (CW 56), es wird klar – zumindest für die jeweiligen Gruppenangehörigen –, wer gut und wer böse ist.

Durch den gemeinsamen Feind, die Verdammung seiner Werte und Ansichten und die Erhöhung der eigenen Normen wird eine Art „kollektiver Identität“ (CW 58) entwickelt. Feindbilder(+) sowie Feindbilder(-) grenzen ab und legen klar eine Linie zwischen Gut und Böse fest. Sie geben die Richtung vor und motivieren. „Besonders ‚aufbauend‘ und motivierend wirkt es aber, wenn der Feind als ein durch und durch böses Wesen

⁵ PT, S. 54

⁶ PT, S. 55/56

erscheint“ (PT 56). Das bösartige Wesen zu bekämpfen wird geradezu zur ersten Bürgerpflicht und der Kampf gegen den Feind aktiviert „Gemeinschaftsgefühl, Vaterlandsliebe und andere Gefühlskomplexe [...]. Und im Falle des realen Konflikts wird der Kampfgeist gestärkt.“ (PT 56/57) Im Zusammenhang mit der ideologischen Abgrenzung der DDR von Westdeutschland während des Jahrzehnte andauernden Kalten Krieges zwischen den beiden großen Machtblöcken, auf deren unterschiedlichen Seiten jeweils einer der deutschen Staaten stand, findet man in der DDR in der Darstellung des Westens viele der oben genannten Punkte wieder. Auch hier griffen die Herrschenden bei der Definition dessen, was als feindlich zu bewerten ist, auf bewährte Verhaltensmuster zurück.

„Feindbilder sind keine alleinige Schöpfung des Sozialismus noch ein Spezifikum des zwanzigsten Jahrhunderts, obschon dieses Jahrhundert mit einer gewissen Berechtigung bereits als ein „Jahrhundert der Propaganda“⁷ bezeichnet wurde. Feindliche Vorstellungen vom ‚Anderen‘ scheinen vielmehr – gleichsam wie das ‚Böse‘ schlechthin – eine anthropologische Grundkonstante darzustellen, deren Geschichte mit der Geschichte der Menschheit selbst einhergeht.“⁸

Wie an beinahe jeder Stelle des menschlichen Zusammenlebens gibt es aber auch im Bereich der Feindbilder immer Nutzer und Nutznießer. „Cui bono“⁹ ist hier die Frage. Wem nützt es?

3. Warum entstanden in der DDR derart ausgeprägte Feindbilder?

Aus der sowjetischen Besatzungszone wurde am 7. Oktober 1949, fünf Monate nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Westen, die Deutsche Demokratische Republik, DDR. Etwa 17 Millionen ehemalige Bürger des Deutschen Reichs lebten fortan in einem sozialistisch geprägten Land unter sowjetischem Einfluss. Wo anfangs die Angleichung der Strukturen in der sowjetisch besetzten Zone nur langsam vorangetrieben worden war, begann 1952, nachdem der Westen die Stalin-Note, und damit Verhandlungen über eine Wiedervereinigung (eines nach sowjetischen Vorstellungen neutralen) Deutschlands abgelehnt hatte, die Sowjetisierung aller Lebensbereiche nach dem russischen Beispiel.

Schon früh begann sich das junge Land gegenüber der im westlichen und damit kapitalistischen Einflussbereich liegenden Bundesrepublik Deutschland abzugrenzen. Von Anfang an lagen nicht nur weltanschauliche Grenzen zwischen beiden Staaten. In der vom Westen unterstützten Bundesrepublik gelang die Beseitigung der Kriegsschäden und die Wiederherstellung eines gewissen Wohlstandes erheblich schneller und nachhaltiger, als es in der DDR der Fall war. Hier herrschte besonders in den ersten Jahren der jungen Republik

⁷ Albert Peter Foulkes: Literature and Propaganda. London/New York 1983, S. 1

⁸ Silke Satjukow/Rainer Gries: Feindbilder des Sozialismus, erschienen in Satjukow/Gries (Hg.), Unsere Feinde, Leipzig, 2004, nachfolgende Verweise auf diesen Text werden mit SG abgekürzt.

⁹ Lucius Cassius, römischer Censor, um 125 n. Chr.

Mangel an Versorgungs- und Konsumgütern und auch die Lebensbedingungen der neuen sozialistischen Deutschen blieben hinter denen ihrer Westverwandten zurück.

Der neue Staat DDR entstand nicht als Ergebnis einer vom Volk getragenen Revolution sondern durch den Willen einer Besatzungsmacht. Natürlich gab es auch viele Menschen, die beim Aufbau des neuen Staates mit Hand anlegen wollten und nach zwölf Jahren Nationalsozialismus nach der Einführung des Sozialismus strebten. Die Staatsgründung jedoch geschah ‚von oben‘, man war noch auf die Zustimmung der Sowjetunion angewiesen¹⁰. Die Gründungsfiguren der Republik, Walter Ulbricht, Otto Grotewohl und Wilhelm Pieck mussten nun neben der Gründung eines neuen Staates auch eine neue Identität für die Bürger dieses Staates erfinden. Die Situation in der DDR machte dies aber zu einer schwierigen Aufgabe. „Alle anderen Ostblockstaaten besaßen innerhalb der Bevölkerung eine Grundakzeptanz als ‚ihr‘ Nationalstaat. Nicht so die DDR.“¹¹ Hier fehlte eine ‚selbstverständliche‘, historisch verbürgte ‚nationalstaatliche‘ Legitimationsbasis“ (TH 115). Allein schon durch die Existenz des westdeutschen Staates wurde ihre Legitimation dauerhaft in Frage gestellt, der wechselseitige Anspruch, alleiniger Vertreter aller Deutschen zu sein, führte zu einem Kampf um eben diese Alleinvertretung. Dieser Anspruch war „Nährboden für diejenigen Feindbilder, die vor allem in der Aufbauphase der fünfziger Jahre beiderseits der Elbe Hochkonjunktur hatten.“¹² Durch die Einbindung der beiden neuen deutschen Staaten in die jeweils feindlichen Blöcke war von Anfang an ein friedliches und nachbarschaftliches Miteinander nicht möglich. Man war in einer Situation grundsätzlicher Gegensätze gefangen und damit geriet

die Markierung von Freunden und die Fixierung der Feinde zu einer psychosozialen Notwendigkeit. Und damit auch die Festlegung einer strikt zu beachtenden Grenze zwischen den beiden Sphären.¹³

Das neue System musste gefestigt werden, seine Regeln und Gesetzmäßigkeiten in den Köpfen der Bürger ankommen. Gleichzeitig sollten die DDR-Bürger, die direkt an der Grenze zum kapitalistischen Westen lebten und im Konflikt der Blöcke gefangen waren, von der moralischen Überlegenheit ihrer Seite überzeugt werden. Keine leichte Aufgabe wenn man bedenkt, dass die SED zu Beginn nicht allein an der Spitze stand. Sie musste in einer noch vorhandenen Mehrparteienlandschaft in der SBZ in den Augen und Köpfen der Bevölkerung zur Spitzenpartei aufsteigen.

¹⁰ Ullrich Mählert, Geschichte der DDR, Erfurt, 2005, 3.Auflage

¹¹ Thomas Haury, Von ‚den Finanzkapitalisten‘ zu ‚den Zionisten‘ – das ‚werk tätige Volk‘ und seine Feinde, erschienen in Satjukow/Gries, Unsere Feinde, Leipzig, 2004, nachfolgende Verweise auf diesen Text werden mit TH abgekürzt.

¹² Monika Gibas, Bonner Ultras, Kriegstreiber und Schlotbarone, S. 85, erschienen in Satjukow/Gries, Unsere Feinde, Leipzig, 2004, nachfolgende Verweise auf diesen Text werden mit MG abgekürzt.

¹³ Satjukow, Gries: Freunde, Feinde und Helden. Inszenierte Politik im Sozialismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Zeitung: „Das Parlament“, B 53 (2003), S. 20-29

Insbesondere in der Anfangszeit der DDR sah sich die SED vor erhebliche Legitimationsprobleme gestellt. Diesen versuchte sie durch Propagierung eines radikalisierten Marxismus-Leninismus sowie eines in diesen eingepassten kommunistischen Nationalismus zu begegnen. Das „werktätige Volk“ wurde als an sich gegebene, zugleich „soziale“ wie „nationale“ Gemeinschaft behauptet, die mit „ihrer“ Partei und „ihrem“ Staat eine widerspruchsfreie „Einheit“ bilde.¹⁴

Auch war die innenpolitische Situation in der DDR und den sozialistischen Nachbarstaaten anfangs keinesfalls gefestigt, wie der Aufstand vom 17. Juni 1953 zeigte. Durch die Schaffung des Bildes vom ‚Feind des Volkes‘ bekamen die Mächtigen ein neues Werkzeug in die Hand.

Feind des Volkes war einer der grundlegenden Begriffe und eine der zentralen Kategorien, mit deren Hilfe nicht zuletzt nach dem Aufstand des 17. Juni 1953 mehr oder minder oppositionell eingestellte Individuen oder Gruppen bezeichnet und bearbeitet wurden.¹⁵

3.1 Innere Beruhigung durch Abgrenzung

„Zur Stabilisierung der Parteiherrschaft musste die Bevölkerung auch gegenüber allen kulturellen Einflüssen aus dem Westen abgeschottet werden“ (TH 118). Um das zu erreichen, betrieben die Ostblockstaaten seit 1949 eine groß angelegte ‚Antikosmopolitismus-Kampagne‘. In der DDR war dieser Prozess der Abschottung jedoch nur schwer zu verwirklichen. Weder eine Sprach- noch eine Kulturbarriere trennten Ost- und Westdeutschland. Auch gingen Familienbande über die deutsch-deutsche Grenze hinweg. Es war also für die Machthaber der DDR nicht leicht, eine totale Abschottung herzustellen.¹⁶ Trotzdem – „die Abschottung war zentral für den Systemerhalt“ (TH 118). Die DDR brauchte eine eigene Identität als Nationalstaat, ein eigenes Profil. Ein Wir-Gefühl musste aufgebaut werden, ein kollektives Weltbild kreiert und bewahrt werden. Die Feindbilder boten „die Möglichkeit einer prägnanten Selbstdefinition per Kontrast, also immer im Gegensatz zu einem ‚Anderen‘.“¹⁷ Außerdem lag die Trennung des deutschen Staates wohl kaum im Interesse der Bevölkerung. Die Teilstaatgründung der DDR und „der damit verbundene Verlust der Einheit Deutschlands“¹⁸ verlangte nach Legitimation. Hier arbeitete man vorwiegend mit dem Vorwurf des Faschismus. Der Westen sei faschistisch, revanchistisch und kriegslüsternd. Es galt, sich davon abzugrenzen.

Vor diesem Hintergrund kam dem [...] Faschismus-Begriff eine Schlüsselrolle zu. Zum einen war er hilfreich bei der Ausgrenzung bisher noch tolerierter bürgerlicher, sozialdemokratischer oder

¹⁴ TH 119

¹⁵ Alexei Tikhomirov, „Feinde des Volkes“, S. 167, erschienen in Satjukow/Gries, Unsere Feinde, Leipzig, 2004, nachfolgende Verweise auf diesen Text werden mit AT abgekürzt.

¹⁶ Und wie die Erfahrungen nach der Wende gezeigt haben, ist dies auch nie völlig erreicht worden.

¹⁷ Stavros Menzos: Pseudostabilisierung des Ich durch Nationalismus und Krieg. In: Christa Rhode-Dachser (Hg.): Über Liebe und Krieg. Psychoanalytische Zeitdiagnosen. Göttingen 1995, S. 66-103, S.74

¹⁸ Christoph Classen, Feindbild Faschismus, erschienen in Satjukow/Gries, Unsere Feinde, Leipzig, 2004, S. 136, nachfolgende Verweise auf diesen Text werden mit CC abgekürzt.

nationalkommunistischer Positionen, zum anderen sollte er die strikte Abgrenzung vom Westen legitimieren.¹⁹

Zur Festigung der Kluft zwischen Ost und West war es nötig, die ganze Bevölkerung in den propagierten ‚Kampf zwischen Gut und Böse‘ mit einzubinden. Für alle Bereiche der Gesellschaft war es notwendig, Feinde, ob nun real existierende oder konstruierte Feinde, zu entwerfen.

Freund- und Feindbilder regieren demnach nicht nur das Gesamtsystem der politischen Haltungen und Einstellung, sondern sie verfestigen darüber hinaus die sozialistischen Lebens- und Verhaltensweisen.²⁰

Jede Gesellschaftsschicht ‚brauchte‘ ihre Feinde aus den unterschiedlichsten Gründen: die ideologisch geprägte Elite der DDR zur Festigung der eigenen Position, die Arbeiter und Bauern als Mittel zur Abgrenzung. Die hart arbeitenden und in vielen Bereichen von Mangel betroffenen ‚Normalbürger‘ der DDR erfuhren ja trotz der eingeschränkten Nachrichtenlage über viele Kanäle von den Zuständen im Westen. Durch die Darstellung der Westbürger und ihrer Mächtigen als Kriegsverbrecher, Kriegstreiber, Revanchisten und Erzkapitalisten wurden die DDR-Bürger moralisch erhöht. Die Staatsführung vermittelte ihnen den Eindruck, sie seien die Guten, die Gerechten. Trotz all ihrer Entbehrungen seien sie doch auf der richtigen Seite, nämlich jener, die für Frieden und Freiheit kämpft. Die Abwertung der Feinde und die moralische Aufwertung der eigenen Bürger sollten die Menschen auf die Seite des Systems ziehen. „Die innere Integration [wurde] somit auch durch die Inszenierung von Konflikten mit äußeren Feinden erreicht.“²¹

Neben den Schwierigkeiten bei der Erschaffung einer eigenen Identität hatten die Eliten der jungen DDR auch große Probleme bei der Errichtung des real existierenden Sozialismus in Deutschland. Auch die Tatsache, dass die DDR nun dem Ostblock zugehörig war, mit Verbündeten, die kurz zuvor unter dem Naziregime noch als politische Feinde und ‚Untermenschen‘ bezeichnet wurden, und dass man mit diesen Verbündeten nun den Kampf gegen das Böse im Westen austrug, war der Bevölkerung nicht leicht zu vermitteln.

Vor diesem Hintergrund zeugt die übersteigerte Abgrenzung nach außen und der inflationäre Rekurs auf ein Set von Feindbildern indirekt von den Schwierigkeiten der SED-Führung, der deutschen Bevölkerung die Notwendigkeit einer Zugehörigkeit zum östlichen Block und der damit verbundenen sozialistischen Politik zu vermitteln.²²

Man versuchte also, das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl zu zerstören und ein eigenes neues Nationalbewusstsein zu schaffen, indem man dem Gegner antinationales Verhalten

¹⁹ CC 137

²⁰ SG 14

²¹ SG 21

²² CC 143

vorwarf und ihn des Landesverrates bezichtigte. Durch den propagandistischen Entzug der Nationalität des Gegners entledigte man diesen auch seiner Legitimierung. Die DDR sollte als das wahre und bessere Deutschland erscheinen.

3.2 Stockender Fortschritt – die Schuld der Feinde?

Gerade in den Anfangsjahren blieben die tatsächlichen Erträge und Leistungen in Landwirtschaft und Industrie im Arbeiter- und Bauernstaat oft weit hinter dem Plan zurück. Der Lebensstandard der Ostdeutschen hinkte um Jahre hinter dem der Westbürger hinterher. Während in Deutschland West das ‚Wirtschaftswunder‘ herrschte, war das Leben im sozialistischen Deutschland Ost von Mangel und Entbehrungen geprägt. Die Feindbilder lieferten die Schuldigen an der Misere und nahmen eine „Art Sündenbockfunktion für die anhaltenden Schwierigkeiten bei der Umsetzung des revolutionär utopischen Projekts eines sozialistischen Deutschlands“ (CC 129) ein. Der „faschistische“ (CC 129) Gegner war überall, übermächtig und versuchte ständig die Aufbaubemühungen des Landes zu untergraben und zu sabotieren.

Überall, glaubte man, waren die Faschisten oder zumindest ihre Verbündeten am Werk. Daher sorgte die durch die Obrigkeit erzeugte Bedrohungslage dafür, dass die Staatsmacht mit den Feinden der Republik, wer auch immer das gerade sein mochte, mehr oder weniger tun und lassen konnte, was sie wollte.²³ Man fürchtete aus jeder Richtung Sabotage und auch ein neuer Krieg war nicht auszuschließen. Das förderte einerseits den Zusammenhalt der eigenen Gruppe, „zugleich ließ sich gegen einen solchen Gegner angesichts der monströsen Verbrechen des Nationalsozialismus buchstäblich jedes Mittel rechtfertigen“ (CC 129).

Die vermittelten Feindbilder halfen also, sich zum einem vom Westen abzugrenzen, zum anderen lieferten sie genügenden Spielraum, um gegen die inneren Feinde vorzugehen, seien sie nun real oder konstruiert. Für die Sowjetisierung der DDR waren die Konstruktion und die Propagierung von derart scharfen Bildern und die daraus resultierenden restriktiven Maßnahmen gegenüber dem westlichen Ausland und den eigenen Bürgern essentiell.

Nach den politischen Umbrüchen von 1917 und 1945 kam den Feindbildern die Funktion zu, durch Abgrenzung nach außen Identität nach innen zu stiften und damit die politisch hochgradig instabilen Formationen kulturell zu sichern.²⁴

²³ Vgl. die Situation nach dem 11. September in den USA. Auch dort herrschte und herrscht immer noch ein Klima der ständigen Bedrohungsangst. Amerikanische und demokratische Ideale werden seitdem häufig als Sicherheitsrisiko betrachtet.

²⁴ CC 143, Classen spricht hier zwar von 1917, im Bezug auf die DDR ist hier aber von 1918 auszugehen, da der Aufstand der Matrosen, die Revolution und damit das Kriegsende in Deutschland erst 1918 eintraten.

3.3 Der Bürger und das Feindbild

Jedoch bestand der Nutzen der Feindbilder nicht nur in der Unterdrückung der Bevölkerung und der Abgrenzung vom Westen. Sie gaben den Menschen auch Orientierung und Halt. Überall stieß man in der DDR auf den Feind, wurde vor ihm gewarnt. Ob auf Plakaten, in der Zeitung, im Fernsehen, im Betrieb oder im Kino, der Feind war allgegenwärtig im Leben eines sozialistischen Deutschen.

„Feinde gab es überall, auch wenn sie nicht immer gleich als solche zu erkennen waren. Umso mehr musste die Wachsamkeit eines jeden Bürgers zur vornehmsten Pflicht werden“ (AT 174). Häufig wurden die angebotenen Bilder von den Menschen angenommen.

Feindbilder wurden in der frühen DDR nicht nur von der Propaganda konstruiert sondern auch von der Bevölkerung angeeignet, umgedeutet und ins alltägliche Leben einbezogen.²⁵

Die Bürger konnten durch aktive Teilnahme möglicherweise erwarten, vom System zu profitieren. So gab die Partizipation am Feindbild auch ein gewisses Maß an Sicherheit vor eigener Verfolgung und schützte davor, selbst zum ‚Feind‘ gemacht zu werden.

Wer den Herrschenden Vertrauen schenkte, hatte [...] womöglich sehr klare Erwartungen an ein besseres Leben, das nach dem gemeinsamen Sieg über den Feind erlangt werden würde.²⁶

Die klare Trennung in Freund und Feind hatte auch den Zweck, eine Art Gemeinschaft zu bilden, in der sich die Menschen, geschützt durch die allmächtige Partei, wiederfinden sollten. Die DDR-Bürger, die Deutschen, waren nach dem Bild der SED eine große Gemeinschaft, zu der zu gehören als erstrebenswert galt.

Durch die Vision einer Einheit, die sich um die Partei scharte und die sich mit Macht der Bedrohung entgegen stellte, vermochten diese Feindbilder [...] Sicherheit zu vermitteln. Damit erlangten sie geradezu eine psychotherapeutische Funktion; sie konnten Besorgnisse und Ängste auf ganz bestimmte Personen und Personengruppen projizieren und ablenken.²⁷

Die Feindbilder dienten als Mittel zur Steuerung der kollektiven und individuellen Aggression. Sie waren Instrumente „um Gefühle und Affekte öffentlich zu kontrollieren – freilich stets im Dienste der Politik der Partei“ (AT 175).

Der Kampf vor allem gegen die inneren Feinde vermochte kollektive und individuelle Gefühle zu kanalisieren und gab dem Regime ein Instrument gesellschaftlicher Kontrolle an die Hand, um die eigene Herrschaftspraxis zu legitimieren, Vertrauen statt Misstrauen zu erzeugen und die breite Masse der Bevölkerung beim Aufbau des Sozialismus mitzureißen.²⁸

²⁵ AT 174

²⁶ AT 174

²⁷ AT 175

²⁸ AT 176

4. Wer waren die Feinde und wie wurden sie dargestellt?

4.1 Die äußeren Feinde

„Unentwegt begegnet dem Betrachter der DDR-Medien der fünfziger Jahre das Feindbild ‚Westdeutschland‘[...]“²⁹. In Zeitungen, in Radio und Fernsehen oder auf der Leinwand im Kino, in Schulbüchern oder Reden von Politikern war der Feind omnipräsent. Es wurde ein genaues Bild dessen gezeichnet, was als feindlich anzusehen war, um die Bürger im Sinne der DDR-Führung über die BRD aufzuklären.

Hauptmotive der Feindbildpropaganda der fünfziger Jahre bildeten „die Darstellung der Bundesrepublik Deutschland als eine Kolonie des US-amerikanischen Imperialismus“ (MG 87) und die Remilitarisierung Westdeutschlands als „Ausgangsbasis für einen neuen Krieg“ (MG 87). Auch schürte man die Sorge vor einem Wiederaufkeimen imperialistischer Bestrebungen des Westens und warnte vor „der Rückkehr der alten Konzernherren und Militaristen an die Macht“ (MG 88). Nicht zuletzt versuchte man auch die BRD als „klerikal-faschistisches Regime“ (MG 88) zu entlarven.

Die Hauptfurcht, die geschürt wurde, war die vor der Wiedererrichtung des Kapitalismus durch den Westen, die es zu verhindern galt. Der Kapitalismus hatte

als ein per se expansionistisches Gesellschaftssystem zu gelten, welches ob seiner ökonomischen Verfasstheit gesetzmäßig zum Krieg drängt und welchem die Tendenz zur Ausprägung eines „faschistischen Entwicklungsstadiums“ innewohnt.³⁰

Die Bundesrepublik selbst wurde nicht als souveräner Staat anerkannt, sie galt als ein „Konstrukt der US-amerikanischen Besatzungsmacht“ (MG 90). Im Rahmen dieser Kolonialisierungsthese galt dann auch das westdeutsche Volk als „ ‚vergewaltigt‘ und ‚versklavt‘“³¹. Der vordergründige Feind war die US-Besatzungsmacht – ihr gab man die Schuld an der Entwicklung im westlichen Deutschland. In einer Rede vor der Volkskammer der DDR erklärte Walter Ulbricht 1951,

die amerikanische Besatzungsmacht habe alles unternommen, um „das deutsche Monopolkapital und andere Revanchepolitiker“ sowie „die reaktionären Kräfte, die Hitler zur Macht gebracht hatten“ wieder in die alten Machtpositionen zu bringen.³²

Die Vereinigten Staaten wurden als das abgrundtief Böse stilisiert. Ihr „kriegslüsterner Imperialismus“³³ wurde zu einer unmittelbaren Gefahr für den Weltfrieden und den

²⁹ MG 89

³⁰ MG 88

³¹ Otto Winzer, Die Lüge von den „freien Wahlen“ in Westdeutschland. Berlin (Ost), 1954

³² MG 91

³³ TH 110

Fortschritt der sozialistischen Gesellschaft erklärt. Man sagte den USA nach, den neuen sozialistischen Gesellschaften auf allen möglichen Ebenen schaden zu wollen.

Der amerikanische Raubimperialismus, dessen Ideal die Weltherrschaft, [...] die Ausrottung anderer Völker ist“, habe in das Innere der Volksdemokratien seine Agenten, Spione, Saboteure und Diversanten entsandt, von außen bedrohe er das Friedenslager durch Aufrüstung und Atombombe und arbeite gar zielgerichtet auf die Entfesselung eines dritten Weltkrieges hin.³⁴

Die Dämonisierung des Feindes ging teilweise in dermaßen groteske Dimensionen über, dass man die USA zur „neuen faschistischen Weltgefahr“ (TH 110) stilisierte und sie in die geistige Tradition Hitlers und des Dritten Reichs stellte. Die Darstellungsformen des amerikanischen Feindes waren eindeutig. Amerikaner wurden als Skelette in Uniformen gezeigt, der GI, vormals auch Symbol für die Befreiung von der Nazi-Herrschaft, kam als personifizierter Tod daher. „Der US-Imperialismus habe, so verkündete die SED-Propaganda immer wieder, „das Erbe Hitlers angetreten“, denn auch seine Ziele seien sowohl die „Völkersausrottung“ als auch die Vernichtung des Kommunismus“ (TH 110) gewesen. Der Feind saß in den Finanzbüros an der Wallstreet. Man sah hier eine Verschwörung „einer Handvoll habgieriger Milliardäre“ (TH 110), die mittels ihres Einflusses und ihres Reichtums die Mächte der Welt gegen das „Friedenslager“ (TH 110) der sozialistischen Staaten führen wollten. „[...] „Lombardstreet und Wallstreet“ seien „für alle ehrlichen Sozialisten zum Inbegriff des Klassenfeindes geworden“ (TH 112). Man scheute auch nicht davor, den Klassenfeind mit bereits aus früheren Jahren bekannten Namen zu benennen: Die Feinde tauchten auf als „Finanzhyänen“, „Dollargeier“, aber auch unter Bezeichnungen die schon vorher – im Dritten Reich – verwendet wurden, nämlich als „Blutsauger“ und „Parasiten“. „Hier stand eine Handvoll gieriger ‚Parasiten‘ gegen die ‚Schaffenden‘.“ (TH 112) Jedoch unterschied man hier sehr genau zwischen den USA als politischer Macht und dem Volk der US-Amerikaner. Das einfache Volk der USA wurde als von seinen Herrschern unterdrückt, belogen und ausgebeutet dargestellt. Generell war das Volk der als feindlich angesehenen Staaten, sei es nun die BRD oder die USA, niemals Gegenstand direkter Feinddarstellungen der DDR.

4.2 Die Bundesrepublik Deutschland

Spätestens mit Gründung der Bundeswehr und der Wiederbewaffnung der BRD geriet der feindliche Staat im Westen in das Zentrum der Feindbildproduktion. Nicht mehr nur die USA, sondern auch die Bonner Eliten um Kanzler Konrad Adenauer und die Großindustriellen

³⁴ Tägliche Rundschau, 6.6.1951, zit. n.: Manfred Jäger: Kultur und Politik in der DDR 1945 – 1990. Köln 1994, S.43

gerieten ins Fadenkreuz der Feinddarstellung. Westdeutschland wurde, „penetranter noch als die USA, als faschistischer Staat und Konrad Adenauer als neuer Adolf Hitler gebrandmarkt“ (TH 116). Die BRD sei ein „antinationales Gebilde“ (TH 116) urteilte die Propaganda, ihre Regierung sei nicht unabhängig, sondern handle nur im Interesse der „deutschen Finanzbourgeoisie“ (TH 116) und des „faschistischen US-Imperialismus“ (TH 116). Man warf der ‚Finanzbourgeoisie‘ vor, aus Furcht vor der möglichen Sozialisierung ihrer eigenen Vermögenswerte „Verrat an den nationalen Interessen“ (TH 116) zu begehen und die deutsche Souveränität aufs Spiel zu setzen, indem sie Deutschland zu „einer Dominion der USA“ (TH 116) degradieren.

Gerade in den ersten Jahren des Kalten Krieges waren die propagierten Feindbilder sehr national ausgerichtet. Jeder der deutschen Staaten hielt sich für den Alleinvertreter aller Deutschen und versuchte dementsprechend der anderen Seite Landesverrat, Separatismus und antinationales Verhalten vorzuwerfen. Beliebte Ziele dabei waren auch die politischen Parteien des Westens. Auch ihnen warf man, ob an der Macht oder in der Opposition, antideutsche Politik vor. Lediglich eine Partei war akzeptiert.

Allein die westdeutsche Kommunistische Partei vertrete die Interessen des „deutschen Volkes“, alle anderen Bonner Parteien dagegen besorgten die Geschäfte des US-Imperialismus und seien daher „Feinde des deutschen Volkes“.³⁵

Nach dem Verbot der KPD im Jahre 1956 verstärkte sich dieser Eindruck nur noch. Der ganze westdeutsche Staat galt als von alten Nazis durchsetzt, die nach Revanche und einem neuen Krieg dürsteten. Zusammenfassend kann man sagen, die DDR entwickelte ein Sortiment an „Feindmasken“ (SG 34), die passend den jeweiligen Gegnern aufgesetzt werden konnten. Man zeichnete verzerrte und überzeichnete Bilder der westdeutschen Spitzenfunktionäre aus allen Bereichen, ob Wirtschaft, Politik oder Militär, jeder war Ziel der Feinddarstellung. „Ob Konrad Adenauer oder Dr. Kurt Schuhmacher, sie alle [wurden] als „Nationalisten und Militaristen in Bonn“ in Szene gesetzt“ (SG 34). Gerade Adenauer wurde gern als der neue Hitler stilisiert. Zusammen mit ihren Verbündeten und dem ‚Finanzkapital‘ beute das westdeutsche Regime seine Bevölkerung aus und bekämpfe das ‚Friedenslager‘ der sozialistischen Staaten.

4.3 Feinde im Inneren

Auch im Inneren gab es Feinde. Überall drohte, nach Darstellung der Obrigkeit, Gefahr durch Spione und Saboteure. Diese galten als vom Ausland gesteuert und bezahlt, mit dem Auftrag

³⁵ TH 116

den Fortschritt des Sozialismus zu behindern. Besonders für den Aufstand vom 17. Juni 1953 gab man den Spionen ausländischer Mächte die Schuld. Ihr Erscheinungsbild in den Medien der damaligen Zeit lässt sich mit einem Wort beschreiben – amerikanisch.

Die finsternen Agenten und Spione im Dienste des Westens[...]lassen sich in den frühen Jahren an ihrer amerikanischen Ausstattung erkennen: an Ringelsöckchen, am „Texashemd“ und an der „Nietenhose“.³⁶

Diese Feinde des Volkes waren „ständige Akteure auf der Propagandabühne des Arbeiter- und-Bauern-Staates“ (AT 168). Der innere Feind verbreitete Gerüchte und feindliches Gedankengut, beschmierte Hauswände mit Parolen, versandte Hetzschriften und brachte Flugblätter unter das Volk. Meist, so wurde aber suggeriert, ging der Feind in den Betrieben und den Schulen und auch auf der offenen Straße zu Werke und verbreitete Unruhe (vgl. AT 170). Stets war er dabei Teil eines Agentennetzwerks, immer stand der Westen im Hintergrund. Als Hauptziel dieser Feinde wurde angegeben, „Verwirrung und Unsicherheit zu erzeugen und damit Initiativen beim Aufbau des Sozialismus zu beeinträchtigen“ (AT 171).

Durch die starke Nutzung des Feindbildes vom inneren Feind wurde ein ständiges Bedrohungsszenario erschaffen und die Menschen zu dauernder Wachsamkeit aufgefordert, denn „[d]er innere Feind „tarnt sich“ und greift zu den satanischsten Mitteln und allen möglichen Listen“ (TH 113).

„Der Feind“ bildete eine gleichsam seinsnotwendige Bedrohung von ubiquitärer Präsenz, die bei nachlassender Wachsamkeit der eigenen Seite in alles und jeden einzudringen vermochte und beliebige Gestalt annehmen konnte.³⁷

Es galt, die Saboteure und Spione aufzuspüren und dingfest zu machen. Auch diesen wurden eindeutige Attribute mit auf den Weg gegeben. Ihnen wurde nachgesagt, nicht im Interesse der Allgemeinheit zu arbeiten und nachlässig und faul zu sein (vgl. SG 35). Der Feind wurde als krankhafte Bedrohung für den sich im Aufbau befindlichen Staat gezeichnet.

Gern beschwor die Feindbildpropaganda biologistische Bilder. Der Feind wurde mit einem aktiven Krankheitserreger verglichen, „mit einem Bazillus im DDR-Körper“, der dem wachen und gesunden, neugeborenen DDR-Baby erheblichen Schaden zuzufügen drohte.³⁸

Wer dieser innere Feind letztendlich genau war, blieb oft offen. „Der Feind habe „tausend Gesichter“, schrieb der „Eulenspiegel“ – oder [...] gar keines“ (SG 59). Durch die Unschärfe der inneren Feindbilder konnte jeder über Nacht zum Feind werden.

Ein klassisches Beispiel für die Beliebigkeit des inneren Feindes stellt die Figur des Otto Murks dar. Murks ist der Stereotyp des säumigen, faulen und unproduktiven Menschen. Er

³⁶ SG 35

³⁷ Martin Sabrow: „Vertrauter Feind, objektiver Gegner, kollegialer Konkurrent“ In: Satjuokw/Gries (Hg): Unsere Feinde, Leipzig, 2004. Nachfolgende Verweise auf diese Quelle werden mit MS abgekürzt.

³⁸ AT 169

verschwendet Zeit und Produktionsgüter und ist äußerst nachlässig. Jeder konnte dieser Otto Murks werden und ‚Murks machen‘³⁹ und somit den Fortschritt des Sozialismus behindern. Klar definierte Feinde waren die Republikflüchtlinge. Beuteten sie doch schließlich die DDR aus und flohen dann als ausgebildete Fachkräfte in den Westen, standen so für den Aufbau nicht mehr zur Verfügung, sondern dem Feind. Auch die Absender und Empfänger von Westpaketen zogen die Feindschaft des Staates auf sich. Die Westpakete wurden als ‚Waffenkisten‘ dämonisiert, als ein Kanal, um die Propaganda des Feindes und Material für feindliche Agenten ins Land zu schmuggeln (vgl. SG58/59).

4.4 Ein weiterer Feind – die westliche Kultur

Schon früh geriet auch die westliche Massenkultur unter Beschuss aus dem Osten. Der Kosmopolismus aus dem Westen bedrohe die deutsche Kultur, hieß es. Mit diesem Vorwand zur Abschottung starteten die Ostblockländer im Jahre 1949 „die sogenannte Antikosmopolismus-Kampagne“ (TH 118) um „die geistige Entmannung [...] [des] Volkes durch kosmopolitisches Gift“ (TH 119) zu verhindern.

Die „widerwärtigen Hollywoodfilme“, die „amerikanischen Dekadenfilme“ und „Kitsch- und Verbrecherfilme“, die pornographischen Magazine, Kriminal- und Kolportageromane übelster Sorte“, Comics und andere „amerikanische Schund- und Schmutzliteratur“ bis hin zum Jazz galten als gezielt eingesetzte „entscheidende ideologische Waffen des Imperialismus“, mit der der „amerikanische Weltherrschaftstrust“ weltweit „die Seele der Völker [...] töten“ wolle.⁴⁰

Der Tod der deutschen Kultur wurde beschworen, nur die strikte Abgrenzung konnte helfen. Ein weiteres Mal bediente sich die SED einer Kombination aus Marxismus-Leninismus und Deutsch-Nationalismus. Die beiden Gegensätze wurden klar definiert und so galt es die „deutsche Kultur“ gegen die „westliche Dekadenz“ zu verteidigen, dem „wurzellosten Kosmopolismus“ den Einzug in die „Nationalkultur“ zu verwehren. (vgl. TH 119). Den deutschen Kulturschaffenden wurde nahe gelegt, doch „zu dem „Mutterboden des Volkes“ zurückzufinden und sich ihrer „nationalen Verwurzelung“ bewusst zu werden“ (TH 119).

4.5 Feind TV – Der schwarze Kanal

Am 16. November 1952 wurde in der DDR das erste Fernsehgerät verkauft. Es trug den klangvollen Namen Leningrad und war zum Preis von 3500 Ostmark zu haben. Pünktlich zum Geburtstag Stalins, am 21. Dezember 1952, ging dann das DDR-Fernsehen auf Sendung – vorerst nur zwei Stunden täglich. Ab dem 21. März 1960 wurde das neue Medium regelmäßig

³⁹ Übrigens ein auch heute noch im Handwerk genutzter Begriff für eine schlampig ausgeführte Tätigkeit.

⁴⁰ Aus Dokumenten der SED, TH 118/119

zur Verbreitung von Feindbildern genutzt – „der schwarze Kanal“ ging auf Sendung. „Die als Magazin angelegte Sendung war als polemische Konterpropaganda konzipiert und sollte die Verlogenheit der westlichen Politik am Beispiel des westdeutschen Fernsehens entlarven.“⁴¹ Einmal wöchentlich zeigte „Karl-Eduard von Schnitzler, als Redakteur und Moderator der Politsendung, [...] sicher einer der profiliertesten Feindbildproduzenten der DDR“ (SG 50), den Fernsehzuschauern im sozialistischen Deutschland im Sinne der SED-Führung kommentierte Ausschnitte aus dem West-Fernsehen und anderen Publikationen. Den potenziellen West-Zuschauern sollte die sozialistische Sicht der herrschenden Verhältnisse gezeigt werden.

Während die Sendung ursprünglich zur ideologischen Beeinflussung der BRD-Bürger in das Programm aufgenommen worden war, zielte sie schon bald im Zuge der Abgrenzungspolitik der DDR, auf die eigene Bevölkerung, um die unerwünschten Einflüsse des Fernsehens der Bundesrepublik zurückzudrängen.⁴²

Durch ausgewählte Szenen des Westfernsehens, oft aus dem Zusammenhang gerissen oder missverständlich kommentiert, versorgte von Schnitzler sein Publikum mit Feindbildern. Politische und zeitgeschichtliche Ereignisse des Westens, aber auch dessen Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Medien wurden Ziel des ‚schwarzen Kanals‘. „Und so was ist nun Regierungschef statt Stubenältester im Altersheim“ (DRA), sagte von Schnitzler 1962 über Konrad Adenauer. Den Fernsehjournalisten Werner Höfer, auch Moderator der Sendung ‚Internationaler Frühschoppen‘, bezeichnete er 1982 als „Westdeutschlands Fernseh-Fossil Höfer bei seinem sonntäglichen Stammtischgeschwätz“ (DRA) und auch Schriftsteller Golo Mann war für von Schnitzler nur ein „missratener Sohn eines großen Vaters“ (DRA).

Der schwarze Kanal entlarvte die ‚Lügen‘ des Westens und sollte so ein Zeichen gegen den Einfluss der Westmedien setzen. Die Sendung war beim Publikum beliebt und erreichte im Durchschnitt rund fünf Prozent der Bevölkerung, was angesichts der Verbreitung von Fernsehgeräten in der DDR einen respektablen Wert darstellte.

Im Laufe der politischen Entspannung der siebziger und achtziger Jahre änderte sich auch im ‚schwarzen Kanal‘ die Darstellung der Feinde. Karl-Eduard von Schnitzler als „einer der profiliertesten Feindbildproduzenten der DDR“ (SG 50) ging dazu über, die Unterschiede zwischen den Systemen mehr zu versachlichen (vgl. SG 50ff.). Konnte er anfangs noch „montags alle Feinde in einen Sack tun“ (SG 50), ging die Sendung später zu einer „sachlichen Auseinandersetzung Sozialismus – Kapitalismus“ über und verzichtete weitgehend auf Personenbeispiele. Mit Mauerfall und Wende stellte der schwarze Kanal am

⁴¹ Andreas Grape, Die digitalisierten Sendemanuskripte, Der schwarze Kanal 1960-1989. Zitiert aus der Internetressource des Deutschen Rundfunkarchives, <http://sk.dra.de> (Stand 24.10.2007), Hauptadresse www.dra.de, nachfolgende Verweise auf diese Quelle werden DRA abgekürzt.

⁴² DRA

30. Oktober 1989 mit einer nur fünfminütigen Sendung, nach 29 Jahren und 1519 Folgen, den Sendebetrieb ein.

4.6 Die Feindbilderproduktion im Wandel der Zeit

Die propagierten Feindbilder in der DDR können als Spiegel der Beziehungen zum Westen angesehen werden. Mit der anfänglichen Brisanz im Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten, den Spannungshöhepunkten in den Sechzigerjahren und der langsamen Politik der Entspannung der Siebziger- und Achtzigerjahre sowie der fortschreitenden inneren Konsolidierung der DDR, wandelte sich auch die Darstellung der ‚Feinde‘. „Im Bild des Gegners spiegelte sich die Spannung von Verunsicherung und Vergewisserung, von äußerer Bedrohung und innerer Befestigung“ (MS 255) wurde Anfang der Fünfzigerjahre die „Dämonisierung des Anderen zur Mobilisierung des Eigenen“ (MS 256) genutzt, flachte die Aggressivität der Feindbilddarstellungen über die Jahre zunehmend ab.

Erst mit der einsetzenden Entspannung zwischen den beiden Großmächten Sowjetunion und USA mit Beginn der siebziger Jahre weichte die harte Polemik Richtung Westen auf. In der politischen Dimension veränderten sich dadurch auch die innerdeutschen Beziehungen.⁴³

Die Entspannung, die im Kalten Krieg – auch durch die Westpolitiker Egon Bahr und Willy Brandt mit ihrem Konzept der Entspannung durch Annäherung – einsetzte, führte auch zu einem Zuwachs an Sachlichkeit im Verhältnis der DDR zum Westen, insbesondere zu Westdeutschland.⁴⁴

Im Laufe der vierzigjährigen Geschichte der DDR verlor das offizielle ‚BRD‘-Bild allmählich jenen alarmistischen Grundton, der aus der absoluten Bedrohungswahrnehmung der fünfziger Jahre resultierte.⁴⁵

Im Laufe einer erstarkenden Zusammenarbeit auch zwischen den zwei deutschen Ländern und der Politik von Glasnost und Perestroika in der UdSSR „litt die Glaubwürdigkeit des radikalen Freund-Feind-Schemas vollends“ (SG 53). Auch wirtschaftliche Beziehungen zur BRD führten zu einer Entspannung im Dialog der Staaten, die bis zum endgültigen Zusammenbruch der DDR anhielt.

⁴³ Jörg-Uwe Fischer: Feinde im Orbit. Erschienen in Satjukow/Gries, Unsere Feinde, Leipzig, 2004, S.282. Nachfolgende Verweise auf diese Quelle werden JUF abgekürzt.

⁴⁴ Vgl. MS 264

⁴⁵ MG 100

5. Wie sich der Sozialismus seine Zukunft vorstellte - Selbst- und Fremddarstellung im sozialistischen Science-Fiction Film am Beispiel von Kurt Maetzig's „Der schweigende Stern“ (1960).

5.1 Der schweigende Stern

Am 26. Februar 1960 kam „Der schweigende Stern“ in die ostdeutschen Kinos. Der Film war eine der ersten DEFA Produktionen im Science-Fiction-Genre, in den Vorjahren liefen jedoch auch schon Lizenzkopien sowjetischer Filme in den Kinos der DDR. Als Vorlage für das Drehbuch des schweigenden Sterns diente der 1951 erschienene Roman „Astronauti“⁴⁶ des polnischen Schriftstellers Stanislaw Lem, von dem der Film stellenweise allerdings erheblich abweicht.

5.2 Die Handlung

Im Jahre 1970 wird bei Arbeiten in der Wüste Gobi ein ‚Spindel‘ genannter Datenspeicher gefunden. Im Labor stellt sich heraus, dass er außerirdischen Ursprungs ist. Man entdeckt einen Zusammenhang mit dem 1908 in Sibirien eingeschlagenen Meteoriten von Tunguska. Der sowjetische Professor Arsenjew stellt vor der Weltöffentlichkeit fest, der Speicher stamme aus einem fremden Raumschiff. In New York eröffnet der amerikanische Physiker Hawling den Weltmedien, der Inhalt des Datenspeichers sei in einer unbekanntten Sprache.

Mit Hilfe einer Art Supercomputer, ‚Prädiktor‘ genannt, untersuchen der chinesische Linguist Tschen Yü und der indische Mathematiker Sikarna den Inhalt des Speichers und kommen zu der Erkenntnis, dass der so genannte ‚kosmische Rapport‘ Hinweis darauf sei, dass auf dem erdnahen Planeten Venus eine hochentwickelte Spezies existiert. Da sich die Daten jedoch nicht komplett entschlüsseln lassen und auch der Funkkontakt mit dem Planeten Venus scheitert, wird der Plan gefasst, ein Raumschiff zur Venus zu senden.

Die sowjetische Regierung bietet der ‚Internationalen Föderation‘, einer Art Weltregierung, ihr überlegenes Raumschiff ‚Kosmokrator‘ an und fordert von den USA den Physiker Hawling als Besatzungsmitglied an. Dieser wird jedoch von einem ‚Konsortium‘, dessen

⁴⁶ 1954 erschienen in deutscher Sprache unter dem Titel „Der Planet des Todes“, bzw. „Die Astronauten“.

Funktion weitgehend unbekannt bleibt, gedrängt, nicht zu fliegen. Nur sein Lehrmeister, ein von den Nazis aus Deutschland verjagter Professor, der am Bau der Atombombe in Los Alamos beteiligt war, macht sich für ihn stark. Letzten Endes setzt sich Hawling durch und wird Teil der internationalen Besatzung.

Diese trifft nach und nach am Weltraumbahnhof ein und besteht aus dem sowjetischen Kommandanten Arsenjew, dem polnischen Ingenieur Soltyk, dem (ost)deutschen Pilot Brinkmann, der japanischen Ärztin Sumiko, dem afrikanischen Fernstechniker Talua, dem indischen Mathematiker Sikarna, dem chinesischen Linguisten Tschen Yü und dem amerikanischen Physiker Hawling.

Auf dem Flug zur Venus herrscht, abgesehen von einem Schaden am Raumschiff durch Meteoritenbeschuss, Routine. Der ‚kosmische Rapport‘ wird von Sikarna und Tschen Yü endgültig entschlüsselt und der Mannschaft eröffnet sich ein völlig neues Bild der Situation. Die Entschlüsselung ergibt, dass die Venusbewohner die Erde mit Atomstrahlen angreifen und danach besetzen wollen. Die Mannschaft des Kosmokrators entscheidet sich gegen eine Umkehr zur Erde und für den Weiterflug zur Venus.

Dort angekommen bietet sich dem Piloten Brinkmann, der als erster Mensch einen Fuß auf die Venus setzt, ein Bild des Schreckens. Die Venusoberfläche scheint, bis auf wenige Ausnahmen, zerstört, es herrscht ein hohes Strahlungsniveau. Brinkmann entdeckt eine Landschaftsformation, die er den ‚gläsernen Wald‘ nennt. Kurz darauf explodiert sein Landungsschiff und Brinkmann stürzt in eine unterirdische Kammer, die von seltsamen tanzenden Käfern bewohnt ist. Der Pilot sammelt einen dieser Käfer zur weiteren Untersuchung ein. Nach umfangreicher Erforschung des Planeten kommt die Mannschaft zu dem Schluss, dass es sich bei dem gläsernen Wald um den Strahlengenerator der Venusbewohner handeln muss. Entlang einer entdeckten Energieleitung begibt man sich auf die Suche nach der Schaltzentrale für den Generator. Auf dem Weg dorthin entdecken sie zerstörte Gebäude der Venusbewohner und vermuten, dass sich eine Katastrophe abgespielt haben muss.

In der Schaltzentrale angekommen, entdeckt der chinesische Linguist Tschen Yü ein Zielgerät für den Strahlengenerator. Aus Versehen setzt Ingenieur Soltyk in der Anlage durch einen Schuss mit seiner Waffe eine Reaktion in Gang, die das Strahlengerät wieder mit Energie versorgt.

Zurück im Raumschiff erkennen die Astronauten, dass sich die Venusbewohner bei ihrem Versuch, die Erde zu zerstören, selbst vernichtet haben. Nur ihre Schatten konnten sie noch an den Wänden eines Gebäudes entdecken.

Durch die Reaktion in der Schaltzentrale steigt die Strahlung auf dem Planeten sprunghaft an, die Schwerkraft nimmt zu und verhindert, dass der Kosmokrator starten kann. Talua und Tschen Yü fahren erneut zur Schaltzentrale um die Energie abzustellen. Tschen Yü beschädigt dabei seinen Raumanzug und erstickt. Brinkmann versucht die beiden mit einer kleinen Rakete zu retten. Weil aber durch die Energieabschaltung das Schwerfeld des Planeten umgekehrt wurde, wird er hinaus ins All gestoßen. Auch der Nachrichtentechniker Talua lässt sein Leben auf der Venus, denn auch der Kosmokrator wird durch das umgekehrte Schwerkraftfeld ins All geschleudert. Nach einem ereignisarmen Rückflug zur Erde endet der Film nach der Landung mit einer Ansprache der Besatzung an die Menschen auf dem Landefeld und vor den Fernsehern, nach der sich alle, Astronauten wie Arbeiter, an den Händen fassen und eine Menschenkette bilden.

5.3 Darstellung der sozialistischen Gesellschaft im Film

„Wer die Zukunft meistern will, muss weit vorausschauen“⁴⁷, lautete die Devise, die auf dem VII. Parteitag der SED im Jahr 1967 ausgegeben wurde. Im Gegensatz zu meist eher unterhaltungsorientierten Filmen aus dem Westen hatten die Autoren der sozialistischen Utopien den Auftrag, humanistische Zukunftsbilder zu entwerfen. Die sozialistische Gesellschaft der Zukunft sollte fortschrittlich, friedliebend und technisch hoch entwickelt sein. „Der technische Fortschritt sollte in den sechziger Jahren das Kennzeichen des Sozialismus schlechthin sein“ (JUF 277). Den Medien Kino und Fernsehen kam dabei die Rolle zu, dies auf unterhaltsame Art zu vermitteln, um

die Kraft und die Begeisterung der Zuschauer zu wecken und zu fördern, den Weg zur Vollendung des Sozialismus zu gehen, und, verantwortungsbewusst, alles für die Deutsche Demokratische Republik, das sozialistische Vaterland, zu tun.⁴⁸

Frei nach diesem Auftrag zeichnete auch der ‚Schweigende Stern‘, obschon bereits 1959 gedreht, ein zukunfts euphorisches Bild des Alltagslebens. Der Film spielt im fiktiven Jahr 1970. Auf der Welt herrscht eine klare Ordnung. Soweit der Film es erfahren lässt, bestehen mindestens zwei Großmächte, der sozialistische Block und die USA. Eine ‚internationale Föderation‘ genannte Organisation scheint das Zusammenleben der Mächte zu organisieren.

⁴⁷ JUF 278

⁴⁸ Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) Potsdam-Babelsberg, SG FS, AG Fernsehwissenschaft, Leitlinien für die Programmtätigkeit des DFF 1967/68.

Moderne Medien haben sich im Alltag der sozialistischen Bürger etabliert, Intervision überträgt weltweit bewegte Bilder in Farbe⁴⁹ und berichtet live von den Startvorbereitungen des Kosmokrators. Intervision ruft die Welt⁵⁰, heißt es zu Beginn einer Ausstrahlung, die, wie es scheint, exklusiv erfolgt. Nur Intervision darf berichten, die Welt lauscht dem Leitmedium des Sozialismus.

Im Vergleich zu den herrschenden Zuständen zur Zeit der Filmproduktion (1959) ist im Jahr 1970 des Films ein unvorstellbarer technischer Fortschritt eingetreten. Nur zehn Jahre in der Zukunft hat die Menschheit den erdnahen Weltraum erobert und verfügt über eine (selbstverständlich sozialistische) ständige Mondbasis mit moderner technischer Ausstattung und Besatzung beiderlei Geschlechts. Die sozialistische Welt ist führend in der Raumfahrt. Arsenjev, der spätere Expeditionsleiter, wird mit den Worten „Professor Arsenjev, der Mann, der das erste Raumschiff zum Mond steuerte, der Leiter der internationalen Weltföderation für Raumforschung“ (00:03:48 min.), vorgestellt. Auch das bisher fortschrittlichste Raumschiff, der Kosmokrator, ist ein Werk der Sowjetunion. Eigentlich sollte es zum Mars fliegen, doch wird es nun, zusammen mit seiner hochmodernen Ausrüstung, wie einem ‚Düsenelastokopter‘ und einem intelligenten Roboter, ‚Omega‘ genannt, der internationalen Föderation für Raumforschung für den Flug zur Venus zur Verfügung gestellt. „Wir haben hier ausschließlich Wunderwerke“ (00:15:25 min.), beschreibt der Ingenieur Soltyk die Zukunft. Zur Zeit der Filmproduktion hochmoderne Technik wird im Film teilweise als ‚alte Kiste‘⁵¹ bezeichnet oder als Gebrauchsgegenstand der Zukunft dargestellt wie etwa eine frühe Version des ‚Multicars‘⁵², mit dem auf dem Flugfeld Güter transportiert werden.

Die Technisierung ist ein wichtiges Element des Films, einige der Hauptdarsteller haben in der Filmwelt Außergewöhnliches zum Fortschritt der Menschheit beigetragen. „Wenn die schwere körperliche Arbeit auf der Erde beseitigt wurde, dann hatten seine Automaten Anteil daran“ (00:33:22 min.), heißt es über den polnischen Ingenieur Soltyk. „Man müsste ihn den größten Linguist [sic!] nennen, wenn nicht seine biologischen Arbeiten ebenso bedeutend wären“ (00:05:17 min.), sagt der Sprecher aus dem Off⁵³ über den Chinesen Tschen Yü. Doch damit nicht genug: „Ihm gelang die Umwandlung beliebiger Substanz in menschliche

⁴⁹ Dabei gab es erst seit Anfang 1952 erste öffentliche (schwarz/weiß) Fernsehübertragungen in der DDR.

⁵⁰ Bei 00:21:20 Minuten. Quelle der Zeitangaben ist die DVD „Der schweigende Stern – Abenteuer Weltraum“, herausgegeben von Icestorm Entertainment, 2005.

⁵¹ Pilot Brinkmann über ein damals modernes Düsenflugzeug MiG17 bei 00:15:20.

⁵² Ein Mehrzweck-Arbeitsfahrzeug aus DDR-Produktion, einer der wenigen Verkaufserfolge von DDR-Technik.

⁵³ Ein unsichtbarer Sprecher kommentiert stellenweise Szenen des Film. Im Verlauf des Films kommt heraus, dass der Pilot Brinkmann ein Audiotagebuch führt. Da der Sprecher allerdings auch schon vor Brinkmanns erstem Auftritt spricht, bleibt unklar, um wen es sich handelt.

Nahrung. Seitdem ist[sic!] die Ernährung der ständig wachsenden Menschheit kein Problem mehr.“ Wie es dargestellt wird, ist es um die Zukunft im sozialistischen Teil der Erde blendend bestellt.

5.4 Die Funktion der Charaktere

Bei der Einzelausarbeitung der Charaktere entfernte sich das Drehbuchkollektiv von Stanislaw Lems Romanvorlage und änderte sowohl Namen als auch Herkunftsländer einzelner Figuren.⁵⁴ Abgesehen von Arsenjew und Soltyk wurden alle Figuren verändert – wohl auch, um bestimmte Inhalte und Symbole über die jeweilige Filmfigur zu transportieren. Besonders der deutsche Pilot Brinkmann fällt hier auf. Gespielt vom deutschen Schauspieler Günter Simon, verkörpert er den tapferen, klugen, zu allem entschlossenen Piloten, dem es aber auch an sensiblen Anwendungen nicht fehlt. Der „tapfere Experimentalpilot, der schon drei Raketenexplosionen überstanden hat“⁵⁵, war dem Kinopublikum der DDR schon aus früheren, meist parteigeschichtlichen Filmen bekannt.

Wer Günter Simon in Ernst Thälmann - Sohn seiner Klasse (Kurt Maetzig 1954) und Ernst Thälmann – Führer seiner Klasse (Kurt Maetzig 1956) gesehen hat, für den hat sich der Hauptdarsteller mit dieser Rolle derart unauslöschlich ins Gedächtnis gebrannt, dass die KPD⁵⁶ auch im Stern gleich mit zur Venus fliegt⁵⁷

Schon allein durch die Wahl des Schauspielers, der vorher im Sozialismus derart positiv besetzte Rollen gespielt hat, wird ein – auch politisches – Zeichen gesetzt. „Für das DEFA-Publikum war der Schauspieler Günter Simon eng verbunden mit heroischen Rollen im Kampf der Arbeiterklasse und ‚Partei‘ gegen Klassenfeinde aller Art“ (GW 16). Mit der Rolle des Piloten Brinkmann wird ein sozialistischer Held konstruiert. Mutig, klug, unerschrocken und mit viel Herz ausgestattet, ist Brinkmann ein wichtiges Mitglied des Raumfahrerkollektivs und der erste Mensch auf der Venus. Sein edles, selbstloses Verhalten führt letztendlich auch zu seinem Filmtod. Um seine Genossen zu retten, riskiert er sein Leben und stirbt den Heldentod im Weltall. Eine weitere Figur, an der sich reale Begebenheiten der Zeit widerspiegeln, ist der Afrikaner Talua. Obwohl Talua weitgehend eine untergeordnete Rolle im Kollektiv der Raumfahrer einnimmt, meldet er sich am Ende freiwillig zur Rettung des Raumschiffes und opfert sich für die Mannschaft. Er kann als eine

⁵⁴ Vgl. Gerhard Wiechmann, Leit- und Feindbilder im Science-fiction-Film, Die DDR-Produktion Der schweigende Stern, erschienen in Leit- und Feindbilder in DDR-Medien, Schriftenreihe Medienberatung, Bd.5, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 1997, S. 16ff. Nachfolgende Verweise auf diese Quelle werden mit GW abgekürzt.

⁵⁵ GW 17

⁵⁶ In diesem Falle wohl eher die SED, Wiechmann bezieht sich möglicherweise noch auf die Zeit Thälmanns.

⁵⁷ GW 16

Art Symbol für den afrikanischen Freiheitskampf gesehen werden. Seit spätestens 1945 setzte in Afrika eine Entkolonialisierungsbewegung ein. „[V]iele Führer der Unabhängigkeitsbewegungen waren sozialistisch orientiert“ (GW 18) und genossen die Unterstützung des Ostblocks. Im sich wandelnden Afrika wusste die sozialistische Welt ihre Interessen zu vertreten, denn konnten doch „die neuen unabhängigen Staaten [...] wenn sie auch nicht kommunistisch wurden, so doch vor allem zu einer militärischen Schwächung des ‚Weltimperialismus‘ führen“ (GW 18).

Der Figur des Amerikaners Hawling kommt im ‚Schweigenden Stern‘ eine Schlüsselrolle zu. „Über die Figur des Amerikaners Hawling ließ sich die angebotene Zusammenarbeit der UdSSR mit den USA transportieren – und gleichzeitig das Feindbild der Kapitalisten aufbauen“ (GW 16). Obwohl die Rolle des Hawling im Film positiv zu werten ist, öffnet er die Tür für die wenigen offen anti-amerikanischen Szenen des ‚Schweigenden Sterns‘. Die Diskussion um seine Teilnahme am Flug vor dem ‚Konsortium‘ in New York bietet Anlass für eine genauere Betrachtung.

5.5 Die Feindbilder der New York-Sequenz

Nur knapp zweieinhalb Minuten dauert die Szene in New York vor dem Panorama von Hochhäusern und einer blinkenden Neonlichtreklame. Eine ‚Konsortium‘ genannte Gruppe von älteren Männern versucht dem Physiker Hawling die Teilnahme an der internationalen Venusmission auszuhandeln. Was auffällt, ist die Darstellung der Amerikaner. Sie sind überwiegend dicklich und glatzköpfig, tragen ihre Jackets nachlässig und haben teils Zigarren in der Hand oder Zigaretten im Mundwinkel.⁵⁸ Ihr schwarzer Diener serviert Whiskey, was als Anspielung auf die Rassenunruhen in den USA interpretiert werden könnte. So schreibt auch Wiechmann: „Der schwarze Ober verkörpert die ethnischen Konflikte in den USA, die später in die Bürgerrechtsbewegung münden sollten“ (GW 25). Im Gegensatz zur fortschrittlichen sozialistischen Welt, wo der Afrikaner ein vollwertiges Teammitglied ist, muss der Schwarze im Amerika des ‚Schweigenden Sterns‘ dienen. Bemerkenswert ist auch die Besetzung der amerikanischen Filmrollen.

Der „Chef“ des Konsortiums fungierte bereits in Thälmann – Sohn seiner Klasse [(Kurt Maetzig 1954)] als amerikanischer Botschafter in Berlin [...]. Einer der anderen Darsteller trat ebenfalls in Thälmann I als fanatischer Hauptmann und im Lied der Matrosen als reaktionärer Kapitän auf.⁵⁹

⁵⁸ Sämtliche anderen Filmfiguren, vor allem die Hauptdarsteller, sind tadellos gekleidet und frisiert, rauchen und trinken nicht.

⁵⁹ GW 22

Die dargestellten Amerikaner sind gegen den internationalen Raumflug. Sie lassen kaum etwas unversucht, um Hawling von der Teilnahme abzubringen. Sie wollen lieber warten, bis ihr eigenes Raumschiff vollendet ist. „Sie wissen so gut wie wir, dass es denen weniger um Sie geht als um unsere Rakete“ (00:10:48 min.), sagt einer der Männer zu Hawling. In den folgenden Szenen wird der Eindruck erweckt, die Amerikaner wollten lieber alleine zur Venus fliegen und es sei nur ein Zufall, dass die Sozialisten um Arsenjew schneller waren. Der Gedanke einer gemeinsamen Mission, den die Sozialisten verfolgen, scheint ihnen völlig fremd. „Bei dem Tempo, was wir jetzt entwickeln, haben wir unsere eigene Rakete in ganz kurzer Zeit“ (00:10:53 min.), prophezeit ein Konsortiumsmitglied. Dem Kinozuschauer im sozialistischen Deutschland dürfte dieser Satz ein Lachen entlockt haben. Hatten doch bis zur Mitte der 60er Jahre die sowjetischen Kosmonauten bei jedem wichtigen Schritt ins Weltall die Nase vorn gehabt, sei es 1957 beim Start des Sputnik oder auch beim ersten ‚Weltraumspaziergang‘ eines Menschen einige Jahre später. Hier greift der Film Ereignisse der Zeit auf und verarbeitet sie.

Der Raumfahrer Hawling selbst wird von seinen Landsleuten massiv unter Druck gesetzt, doch lässt er sich nicht einschüchtern. Seine Entscheidung steht fest. Gegen Ende der Szene wird „Hawling vom ‚Konsortium‘ beinahe als Verräter gesehen“ (GW 25). So feindlich stehen die Film-Amerikaner den Sozialisten gegenüber. Gerhard Wiechmann urteilt hier:

Die New York-Sequenz baut einen ziemlich platten Antikapitalismus und Antiimperialismus auf, der der humanistischen Botschaft des Films schadet. Sie ist gleichzeitig die gravierendste Abweichung von der Literaturvorlage, da frei hinzuerfunden.⁶⁰

Ein weiteres Feindbild, das in der New York-Sequenz kreiert wird, ist die wiederkehrende Erwähnung des Wortes Hiroshima. Auch dies ist eine Abweichung von der Romanvorlage durch die Drehbuchautoren. „Ihr Abenteuer war Hiroshima“ (00:11:30 min.), wirft Hawlings Filmlehrmeister dem Konsortium vor. An dieser Stelle wird das zweite konstruierte Feindbild des Films, die USA als atomare Bedrohung, eingeführt. Statt der friedlichen Nutzung der Atomenergie, so klagt der Filmprofessor, habe er erst die Atombombe bauen und dann auch noch erleben müssen, wie sie abgeworfen wurde.⁶¹ Auch auf dem Flug zur Venus taucht das Wort Hiroshima wieder auf. Die japanische Bordärztin Sumiko ist die Tochter eines Strahlenopfers von Hiroshima. Im Labor erzählt sie Brinkmann vom Schicksal ihrer Mutter, die durch die Strahlen starb, und von ihrem eigenen Leid – die Strahlen machen es ihr unmöglich, Kinder zu bekommen. „Für mich hat sich damals alles entschieden, mit der

⁶⁰ GW 23

⁶¹ Möglicherweise eine Anspielung auf Robert Oppenheimer, einem der Konstrukteure der Atombomben, die über Hiroshima und Nagasaki abgeworfen wurden. Auch Oppenheimer hatte die Bombenentwicklung betrieben, angesichts der Folgen der Abwürfe sprach er sich aber gegen eine weitere Nutzung der Waffe aus.

Bombe von Hiroshima“ (00:47:23 min.), sagt sie dem Deutschen. Noch an zwei weiteren Stellen wird Bezug auf die Bombenexplosion genommen. Bei 01:06:32 min. vergleicht die Japanerin ein zerstörtes Gebiet mit Hiroshima und nach Verlassen der Kommandozentrale (01:14:10 min.) nimmt der Film direkten Bezug auf ein bekanntes Zeugnis des Atombombenabwurfes auf Hiroshima. An einer Wand sind die Schatten der Venusbewohner zu sehen, die durch eine Atomexplosion eingebrannt worden sind.⁶² Stellt die drohende Vernichtung der Erde durch die Strahlen von der Venus eine Allegorie auf die zur Zeit der Filmproduktion herrschenden atomaren Bedrohungsszenarien dar, werden die USA durch den Aufbau des Hiroshima-Motivs zu den Aggressoren im atomaren Wettrüsten auf der realen Erde.⁶³

5.6 Die Politik im ‚Schweigenden Stern‘

„Wir sind nicht nur in der Politik Internationalisten“ (00:09:56 min.), sagt der sowjetische Professor und Astronaut Arsenjev am Anfang des Films einem Reporter. Dieser fragt: „Warum fliegen Sie nicht mit einem Team, das nur aus sowjetischen Wissenschaftlern besteht?“ Arsenjev antwortet, die Landung auf der Venus könne nicht Sache einer einzelnen Nation sein, und zeigt damit den Kurs des Films auf. Man gibt sich international und herzlich. Scheinbar ohne Hintergrundmotiv stellt die Sowjetunion ihr fortschrittliches Raumschiff und ihren besten Mann zur Verfügung, steuert die Weltraummission über ihre Mondstation und das, ohne eine Gegenleistung zu verlangen. Wie selbstverständlich lädt man einen amerikanischen Wissenschaftler ein, Teil der internationalen Mannschaft zu werden und mit zu fliegen, als ob es das Natürlichste auf der Welt wäre. „In einer friedliebenden Welt behalten wir unsere Erfolge nicht für uns“ (00:09:56 min. ff.), lässt Regisseur Kurt Maetzig seinen Professor Arsenjev sagen. In der sozialistischen Zukunft lebt man friedlich miteinander, teilt die Erkenntnisse mit anderen Nationen und Wissenschaftlern, ganz im Gegensatz zur Realität der späten Fünfzigerjahre. Spionage, kalter Krieg und das Rennen ins Weltall bestimmten die Beziehungen zwischen der Sowjetunion, ihren angeschlossenen Satellitenstaaten und den USA mit ihren Verbündeten. Von Internationalität und Zusammenarbeit keine Spur. Letztendlich bleibt dem Zuschauer die tiefere Einsicht in die auf den ersten Blick spannende und zukunftsoptimistische Welt des ‚Schweigenden Sterns‘ aber verwehrt, denn Regisseur Maetzig zeichnet nur ein undeutliches Bild der Zukunft. Man

⁶² Vgl. Fotos aus Hiroshima und Nagasaki. Sie zeigen Treppenstufen und Wände, auf denen die Umrisse von Opfern der Bombenexplosionen eingebrannt sind.

⁶³ Vgl. GW 15

erfährt zwar viel über eine sozialistische Zukunftsvision, aber vom Rest der Welt, insbesondere den USA, erfährt man kaum etwas. Nur in der New York-Sequenz und den Anspielungen auf den Atombombenabwurf auf Hiroshima findet der Film Zeit, sich offen mit dem Gegner auseinander zu setzen.⁶⁴

6. Fazit

„Der Ost-West-Konflikt war mit Feindbildern verknüpft, welche die mentale wie die reale Grenze zwischen der DDR und der Bundesrepublik besonders eindringlich und scharf markierten“ (AT 167). Im Konkurrenzkampf der deutschen Staaten um den Alleinvertretungsanspruch für alle Deutschen in der Nachkriegszeit gab die Konstruktion eindeutiger Feindbilder den Mächtigen der DDR handfeste Werkzeuge im Kampf gegen den grundsätzlichen Gegner Westdeutschland und später die Bundesrepublik Deutschland in die Hand. Im Kampf der großen Machtblöcke auf jeweils eine Seite festgelegt war ein normales Verhältnis der beiden deutschen Staaten ausgeschlossen.

Die Einbindung der beiden deutschen Teilstaaten in jeweils einen dieser Blöcke, die sich ein halbes Jahrhundert lang bekämpften, ließ eine wie auch immer geartete „Normalität“ bei der Entwicklung des Bildes vom anderen deutschen Staat von Anfang an nicht zu. Vor diesem Hintergrund entwickelten sich beiderseits starke Feindbilder.⁶⁵

Dabei entstanden auf den beiden Seiten der innerdeutschen Grenze nicht nur besonders starke sondern auch vielfältige, sowohl zutreffende Eindrücke als auch unzutreffende Negativbilder, die teils erhebliche illusionäre Anteile enthielten.

Für die junge DDR, die hier Gegenstand der Betrachtung ist, war die Produktion starker Feindbilder besonders wichtig und nützlich. Durch die starke Abgrenzung vom Westen des Landes wurde auch die eigene, neue und sozialistische Identität erschaffen und gefestigt – eine Selbstdefinition auch durch Kontrast. Vom Gegner im Westen wurde durch die Summe der zutreffenden und unzutreffenden Zuschreibungen ein Gesamtbild gezeichnet, das ihn bedrohlich, antinational und unmoralisch erscheinen ließ. Durch diese Dämonisierung Westdeutschlands und seiner Verbündeten, insbesondere der USA, wurde eine Bedrohungslage entworfen, die wiederum die Abgrenzung vom Westen und den Schulterschluss mit den ehemaligen Feindesländern im Osten rechtfertigte. Der gemeinsame

⁶⁴ Möglicherweise war die in New York spielende Filmsequenz ein Zugeständnis des Regisseurs und der Drehbuchautoren an die herrschenden politischen Umstände ihrer Zeit. Gerhard Wiechmann schreibt dazu: „Da die übrige Filmhandlung relativ frei von ideologischen Anspielungen ist, fällt sie umso mehr aus dem Rahmen.“ (GW 23) Laut Regisseur Kurt Maetzig sollte der ‚Schweigende Stern‘ vor allem die ‚großen, völkerverbindenden Gedanken des Humanismus‘ verdeutlichen (Im Interview mit den ‚Spiegel‘, 1959).

⁶⁵ MG 85

Feind führte zur Stärkung des Systems, da die neu erschaffenen Strukturen konsolidiert werden konnten.

Durch die erzeugte ständige Bedrohungslage herrschte in der Gesellschaft ein ständiges Klima der Wachsamkeit, was es der Obrigkeit ermöglichte, gegen innere und äußere Feinde, waren sie nun real oder konstruiert, mit aller Härte vorzugehen. Durch die aktive Partizipation am Feindbild konnte auch der einfache Bürger Macht ausüben. Außerdem konnte der dämonisierte Feind für den nur schleppend voranschreitenden Fortschritt bei der Einführung des real existierenden Sozialismus auf deutschem Boden verantwortlich gemacht werden.

In sämtlichen Bereichen der DDR wurde propagandistisch gegen den Feind gekämpft, auch die Kultur wurde in den Dienst der Feindbildproduktion gestellt. Der Film ‚Der schweigende Stern‘ ist ein klassisches Beispiel dafür. Die Produktion bezieht sich zwar auf die Romanvorlage Stanislaw Lems, weicht aber an entscheidenden Stellen von ihr ab und propagiert einen „ziemlich platten Antiamerikanismus und Antiimperialismus“ (GW 23). Inwieweit dies Wille der Kulturschaffenden, in diesem Fall der Drehbuchautoren, oder eher ein Kompromiss mit der herrschenden Schicht war, lässt sich nicht vollständig klären.⁶⁶ Die isolierte Stellung der jeweiligen Szenen im Film jedoch spricht dafür, dass es sich um Zugeständnisse an die verantwortlichen Stellen der DDR handelt. Schließlich mussten auch im Sozialismus Filmproduktionen finanziert werden und daher ist der Einfluss der Studioleitung und staatlicher Stellen nicht zu unterschätzen. Wessen Einfluss es auch gewesen sein mag, durch das damals wie heute beliebte Medium Film, erreichten die propagierten Feindbilder eine breite Empfängerschicht.

Doch an wen genau richteten sich eigentlich die Feindbilder, einmal abgesehen von ihren bereits zuvor angeführten Funktionen? Waren besonders die Bauern Ziel der Propaganda? Sollten sie in besonderer Weise angesprochen und mit dem System verbunden werden? Oder richtete man sich eher an die Arbeiterklasse, das Rückgrat der sozialistischen Gesellschaft im Arbeiter- und Bauernstaat? Feindbilder werden oft in unterprivilegierten Schichten verortet, sie sollen soziale, finanzielle oder politische Benachteiligung kompensieren, lautet eine bei Soziologen verbreitete These.⁶⁷ Auf die DDR kann dies jedoch nicht ohne weiteres angewandt werden, denn ungeachtet der späteren Ausschweifungen und der Überprivilegierung der herrschenden Parteischichten, war „das Arbeitermilieu [...] kulturell begünstigt“ (SG 61). Das Leben im Arbeiter- und Bauernstaat war auf die Bedürfnisse und Gewohnheiten der Arbeiter und Bauern – nach Schwierigkeiten in den Anfangsjahren – gut abgestimmt und die

⁶⁶ Vgl. GW 23

⁶⁷ Vgl. SG 61

Arbeiterklasse war sich ihrer besonderen Stellung überwiegend bewusst.⁶⁸ So haben die pauschalen Freund-Feind-Bilder „gerade bei den Arbeitern keine nennenswerte Akzeptanz gefunden“ (SG 61), denn ein großer Kompensationsbedarf bestand nicht. Anders sieht das jedoch im Bereich der Angehörigen der mittleren politischen und administrativen Eliten aus. Hier bestand durchaus Kompensationsbedarf, denn Akademiker oder Beamte oder Verwalter waren eben nicht Teil der Arbeiter- und Bauernideologie und

[d]eren beruflicher und persönlicher Erfolg war mit der Akzeptanz der offiziösen Ideologeme und Propageme aufs Engste verknüpft; in diesen mittleren Gesellschaftsschichten dürften Feindbilder eine größere Aneignungschance gehabt haben – sei es aus politischer Überzeugung, sei es aus opportunistischem Karrieredenken.⁶⁹

Es sind demnach vornehmlich die mittleren Eliten, die eine besondere Affinität zu den Propaganda- und zu den Gedächtnisbildern vom Feind entwickelten“ (SG 62).

Die Feindbilder nutzten also vor allem den Partieliten – zur Sicherung der eigenen Stellung und zur Durchsetzung ihrer Vorstellungen eines sozialistischen Deutschlands.

⁶⁸ Vgl. Wolfgang Engler: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. 2. Aufl. Berlin 1999, S. 200

⁶⁹ SG 61

7.) Quellenangaben:

- Deutsches Rundfunkarchiv Internetressource www.dra.de (Stand Oktober 2007)
- Wolfgang Engler: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. 2.Aufl. Berlin 1999
- Albert Peter Foulkes: "Literature and Propaganda". London/New York 1983
- Andreas Grape: Die digitalisierten Sendemanuskripte, Der schwarze Kanal 1960-1989. Zitiert aus der Internetressource des Deutschen Rundfunkarchives, <http://sk.dra.de> (Stand 24.10.2007), Hauptadresse www.dra.de.
- Rainer Gries: „Freunde, Feinde und Helden. Inszenierte Politik im Sozialismus“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Zeitung: „Das Parlament“, B 53 (2003)
- Kurt Maetzig: „Der schweigende Stern“, DVD, Icestorm Entertainment, 2005
- Stavros Menzos: „Pseudostabilisierung des Ich durch Nationalismus und Krieg“. In: Christa Rhode-Dachser (Hg.): Über Liebe und Krieg. Psychoanalytische Zeitdiagnosen. Göttingen 1995
- Ullrich Mählert: „Geschichte der DDR“, Erfurt, 2005, 3.Auflage
- Silke Satjukow/Rainer Gries: Freunde, Feinde und Helden. Inszenierte Politik im Sozialismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Zeitung: „Das Parlament“, B 53 (2003)
- Silke Satjukow/Rainer Gries (Hg): „Unsere Feinde“, Leipzig, 2004. Aus diesem Band folgende Beiträge:
- Christoph Classen: „Feindbild Faschismus“
Jörg-Uwe Fischer: „Feinde im Orbit“
Monika Gibas: „Bonner Ultras, Kriegstreiber und Schlotbarone“
Thomas Hauray: „Von ‚den Finanzkapitalisten‘ zu ‚den Zionisten‘ – das ‚werk tätige Volk‘ und seine Feinde“
Martin Sabrow: „Vertrauter Feind, objektiver Gegner, kollegialer Konkurrent“
Silke Satjukow/Rainer Gries: „Feindbilder des Sozialismus“
Alexei Tikhomirov: „Feinde des Volkes“
- Peter Tepe: „Grundsätzliches über Feindbilder“, erschienen in der Zeitschrift „Aufklärung und Kritik“, Nürnberg, 2002
- Christoph Weller: „Warum gibt es Feindbilder?“, erschienen in J. Hippler/A. Lueg (Hg.): „Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen“, Hamburg 2002
- Gerhard Wiechmann: „Leit- und Feindbilder im Science-fiction-Film, Die DDR-Produktion „Der schweigende Stern“, erschienen in Leit- und Feindbilder in DDR-Medien, Schriftenreihe Medienberatung, Bd.5, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 1997
- Otto Winzer: „Die Lüge von den „freien Wahlen“ in Westdeutschland.“ Berlin, (Ost), 1954